

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 46 (1966-1967)
Heft: 8

Artikel: Für die Katz : kleine Prosa aus dem Nachlass von Robert Walser
Autor: Walser, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für die Katz

KLEINE PROSA AUS DEM NACHLASS VON ROBERT WALSER

Ich soll arbeiten

Ich halte Unbescheidenheit für so nett wie Genügsamkeit. Es sind dies zwei Gegenden, von denen ich sagen möchte, ich hätte beide kennengelernt. Aber richtig, da bestieg ich ja zwei Berge. Meine Schultern und Beine zitterten, erbebten ein wenig, als mute man ihnen zu viel zu, aber man muß immer wieder Vertrauen zu sich haben. Ich war nämlich, wie soll ich sagen, bereits etwas fett geworden, was mich beunruhigte. Die beiden Bergbesteigungen taten mir nun schon recht gut, und mir liegt ob, in der Schlankmachung meiner Person fortzufahren.

Eine Frau aus dem Volke ging da so eines Mittags über einen sonnenbeschienenen Platz; ich eilte auf sie zu und reichte ihr die Hand. Nun gibt es Leute, die, wenn sie Zuschauer dieses Beginnens gewesen wären, bestimmt ausgerufen hätten: «Wie albern!» Ich begleitete diese Frau bis vor die Haustür, wo ich sie nach ihrem Namen fragte. Sie antwortete: «Das bekommen Sie später einmal zu wissen.» Unmittelbar auf dieses gewiß unbedeutende Ereignis ging die Bergbezwinger vor sich. Ich will die Wälder da oben nicht rühmen; sie könnten sonst ihre Unschuld einbüßen, ihr Wunderbares.

Vielleicht sollte von Landschaft so wenig Rühmens gemacht werden wie von Kindern, die leicht innerlich irgendwie zu ermüden anfangen, wenn sie sich geschätzt sehen. Kindern tut es vielleicht recht gut, wenn sie eine gewisse Achtlosigkeit zu spüren bekommen; sie dürfen nicht so von ihrem Wert überzeugt werden. Bewunderung erzeugt ja Übermut, Härte. Ich glaube, daß es so ist.

Als ich vom Berg herabstieg, sah ich eine Schlanke ihrerseits denselben Berg heraufsteigen. Umflatterten Bänder diese zarte Gestalt? Möglich, daß ich mir das bloß einbilde. Jedenfalls schaute ich ihr nach. Langsam ging sie, als sei sie kränklich, suche auf der Höhe Erholung. Um den Mund schien sie mir einen Leidenszug zu haben. Wie einen so etwas interessiert. Und nun diese ganz andere Erscheinung, diese Dame, die mir heute vormittag plötzlich im Hausflur entgegentrat, wo ich nie für möglich gehalten hätte, ihr zu begegnen. Natürlich verbeugte ich mich vor der Stattlichen, die mich von früher her kannte, und die nun zu mir sagte: «So? Hier wohnen Sie?» Und sie trug

Trauer. Wer's wohl sein mochte, um den sie ostentativ klagte? Diese Frau sah mich sozusagen eines Abends anscheinend ein wenig ungezogen, und jetzt war ihr da also jemand gestorben; sie aber zeigte noch dieselbe schöne, stille und starke Haltung. An ihrer schmalen, feinen Hand blitzten gleichsam großäugige Steine von sonderbarer Sanftheit, und ich finde es an unserer nicht allzu großen Stadt nett, daß man stets wieder dieselben Menschen erblickt. Aber man sollte sich wirklich nicht jedesmal so aufs Frühstück freuen, wie ich das an mir konstatierte. Ich nahm mir übrigens eine Übersetzung vor.

«Sie sollen arbeiten», redete mich ein Mitbürger an, und er fügte bei: «Man sieht Sie häufig flanieren, was sich nicht gut ausnimmt.» «Ich danke Ihnen», flocht ich ein, indem ich anmerkte: «Mitunter muten Frauenerscheinungen fast faszinierend an.»

«Sie haben da», sprach der gutherzige Herr, «sehr zeitvergeuderische, pagenhaft-unbedeutende Interessen, die sozusagen ein Stübchen bilden, das Sie lüften sollten. Scheinbar leben Sie geistig beständig in einer Art Mansarde, während Sie, was Ihren Interessenkreis betrifft, in einem Wohnhaus wohnen könnten. Sie sind eine Journalistennatur.» Ich fragte, wofür er sich selber halte. Der Mitbürger glaubte meiner Frage dadurch ausweichen zu sollen, daß er sich auf ein ablenkendes «Mm» beschränkte. Dieses Ausweichende enthielt etwas Zurechtweisendes. Ich hielt diesen Herrn ohne weiteres für einen Beamten, den ich schon häufig angetroffen hatte. Nun ging er da so seines Weges. Die Straße schien unter seinen gewichtigen Schritten zu kichern. Manchmal kichern Mädchen über die bedeutendsten Leute, indem sie seidenfeine Witze machen. Aber vielleicht kommt es zum ersten Male in der Geschichte der Belletristik vor, daß ein Schriftsteller sagt, daß eine Straße gekichert habe. Ob womöglich diplomatische Adern in mir schlummern? Also arbeiten soll ich? Aber das sage ich mir ja täglich selbst.

Und nun möchte ich von einem Zimmer sprechen, das ich einige Monate lang bewohnte, und das einem Saal glich, in den von Zeit zu Zeit ein Mädchen hereinschaute und die Frage vorbrachte: «Sollte ich mich etwa verirrt haben?» Ich saß in diesem Gemach an einem sehr erwähnenswerten Tisch, trat ans Fenster, schaute in die Gasse hinaus und rief aus: «Wie hübsch sie ist!» Damit meinte ich die Architektur. Für mich war's herrlich, im Zimmer hin- und herzuspazieren, das mich die Wiesen, Äcker, Felder, Wälder da draußen aufs kompletteste vergessen ließ. Alle acht Tage wurde das Zimmer von der Putzfrau geputzt, daß es nachher glänzte, als wäre es ein Tanzsaal. Ich will weder den schneeweißen Waschtisch, noch die Gardinen, die den Raum mit der Zierlichkeit ihrer Faltenwürfe schmückten, einer Hervorhebung für wert erachten, da dies provinziell wirken würde. Ausstattungsgegenstände nimmt man selbstverständlich hin. Dagegen sei mir gestattet, daß ich dort prachtvoll schlief. Mich ins Bett zu legen, gestaltete sich mir jeweilen zu einem Vergnügen, dessen Schilderung ganze Seiten einnähme. Ich schlief dort mit gran-

dioser Sorglosigkeit. Mein Schlaf glich einem Parke. Wenn ich aufwachte, schlich sich der Wunsch in meine Inwendigkeit, es möchte sogleich wieder Abend sein, damit ich Grund hätte, nur schnell wieder einzuschlummern. Wie würde mich jener mich zur Tätigkeit auffordernde Herr rügen, wenn er hörte, wie ich hier spreche. Vielleicht erhalte ich eine Anstellung auf irgend einem Bankinstitut. Vorläufig korrespondiere ich mit einem Mädchen aus ausgezeichnetem Haus, was mich seelisch hebt und geistig ermuntert.

Frauen, die zur Starkheit neigen, nenne ich im stillen, was ja freilich sehr primitiv gesprochen zu sein scheint, Birnen. Jedenfalls weiß ich um eine ganze Reihe herziger Frauen, denen ich den Hof machen kann. Ich habe demnach Aufgaben, die ich um so fleißiger zu erfüllen bestrebt sein will, als mir in einem fort jenes hervorgehobenen Mannes Ausruf: «Sie sollen arbeiten» im Ohr nachtönt.

In hiesiger Stadt starb ein bekannter Verlagsbuchhändler, bei dem auch ich ein Buch verlegt habe. Jemand teilte mir mit, er verreise im Frühling nach Sizilien. Wie ich vor einigen Tagen durch die Straßen sprang. Ich glich einem Ausläufer. Es war eine wahre Lust. So lief ich z. B. mit ausländischen Banknoten auf eine Bank, worauf ich mich zu meiner Waschfrau verfügte. Auf einem kürzlich stattgefundenen Ausflug ließ mich ein kleines Mädchen je einen Streifen von seinen rosigen Beinchen erblicken. An einem Bach lag eine in den Nachmittag hineinphilosophierende, sich im Naß abspiegelnde Mühle. Streckenweise dachte ich an den einstigen venezianischen Feldherrn Colleoni, dessen Statue weltbekannt ist. Wie kamen mir im Sonntagabend zwei Frauen schön und groß vor. Wie weich sie meinen Gruß erwiderten. Mir fehlen übrigens zur Zeit Schuhbändel. Alle diese noch unerledigt in mir ruhenden Aufgaben! Ich habe Manschettenknöpfe gekauft. Schreibpapier lieferte mir eine einladende Papeterie. Soeben ist mir eine Gedichtanthologie übersandt worden, worin sich Proben meiner Sangesfreudigkeit befinden. Wenn ich gestehe, daß ich mit Essays kämpfe, wird niemand an meiner Vielbeschäftigkeit zweifeln. Ein sehr netter Mensch sprach eines Tages zu mir: «Andere Schriftsteller füllen irgendwie Lücken aus, Sie aber schriftstellern bloß zu Ihrem Vergnügen.»

Wie wir alle geschickt sind. Diese ihren Wert um ihres massenhaften Vorkommens willen teilweise einbüßenden Tadellosigkeiten. Diese überall verbreitete «Lebenskunst». Und auch ich bin nun schon so ein «Techniker» geworden. Einst war ich so naiv. Aber ich meine vielleicht nur, ich sei es nicht mehr.

Diese für die Gesellschaft, fürs Vaterland usw. «Verantwortlichen». Das Erhaltende, Hebende, das jeder dritte, vierte, zehnte Mensch vertritt. Alle diese «Stützen der Gesellschaft».

Ich schrieb einem Vorwürfe-an-mich-Richtenden: Ich schrieb schon allerlei, worüber die einen herzlich lachten, indes andere sich unangenehm berührt

fühlten. Was diesen ein Geschenk bedeutet, empfinden jene vielleicht als Ungebührlichkeit. Hoch über die Frage, was taktvoll oder taktlos sei, lebt und wogt das Leben, bewegt sich das mitunter rücksichtlos scheinende Talent.

Stilvolle Novelle

Ich schreibe diese diabolischen Zeilen mit einer Wonne, die von mir wie Likör geschlürft wird. Man ahnt hoffentlich schon allerhand. Ich ging, nicht ohne vorher Nietzsche gelesen zu haben, in eines von unseren Restaurants. Man scheint mich dort nun schon zu kennen. Herrlich, dieses Standhaft-bisidentodhafte, mit dem ich eintrat. Meine Schritte schienen zu dröhnen. Ich langte ja auch in der holden Absicht an, eine Eroberung zu machen. «Eine Novelle muß erlebt sein», sprach ich mit einer an Felsenfestigkeit streifenden Vorsätzlichkeit zu mir. Von eisernen Entschlüssen erfüllt und von Opern-melodien durchfeuerteufelt, setzte sich die starke Persönlichkeit, die ich bin, sozusagen auf einen Stuhl, der mir die Bereitwilligkeit selbst zu sein schien, mich zu ertragen. Kalt glitten meine Napoleonblicke durch die im Lokal ver-sammelte, gar nicht unbemerkenswerte Eleganz. Aus meinen Augen klang ein Glanz hervor, der mitteilen zu wollen schien, ich hätte soeben Sätze zu verarbeiten versucht, wie zum Beispiel den: «Wenn du zum Weibe gehst, so nimm die Peitsche mit.» Ich darf wohl sagen, ich war mit intellektuellen Waffen aufs beste ausgerüstet. Da erblickte ich ein junges, nettes Mädchen, und sofort hatte ich Mitleid mit ihr, denn ich hielt sie für verloren, und in der Tat, es sollte sich zeigen, daß dem so war. Meine Blicke und die Blicke des Mädchens, das übrigens in Herrengesellschaft saß, fingen an, sich zu kreuzen. Wie sie mich düster anschaute, als sie die ungeheure Gutaufgelegtheit wahrnahm, die ich von mir ausstrahlen ließ. Meine sieghafte Frechheit machte mich lachen. Über mein Gesicht schlich sich eine Belustigkeit, und je vergnügter ich dreinschaute, in eine um so tiefere Zaghaftigkeit versank dagegen sie, die unter meinen Italianismen sichtlich zuckte. Meine Miene, ein Spiegel der Ge-fühllosigkeit, durchstach ihr das Herz. Mit lauter Stimme rief ich zu ihr hin-über: «Du ergibst dich.» Ihre Herren wurden unruhig. Köpfe bogen sich nach meiner unalltäglichen Erscheinung um. Sie raffte sich zur Entgegnung auf: «Niemals», aber indem sie das sprach, feuchteten sich ihre Augen, und ihre schönen Hände, mit denen sie eine Bewegung ausführte, als wenn sie sich schützen wolle, flehten wie um Hilfe. «Ha», tönte es in mir, «die Novelle schwillt an.» Die Gesellschaftsfrauen standen wie versteinert da, indes sie unfähig schienen, ihre Aufmerksamkeit nicht einem Schauspiel zu widmen, das sich vor ihnen mehr als verblüfften Augen abspielte. Der Gastwirt war zufällig abwesend, sonst würde es zu seinen Obliegenheiten gehört haben, so

unauffällig wie möglich einzuschreiten, das heißt, gegen eine Romantik Vorkehrungen zu treffen, die sogar mir überspannt erschien. In hervorragender Ungekämtheit bäumte sich mein Haar hoch auf dem Kopf auf. Die dem Mädchen Gesellschaft leistenden Herren schwiegen: das weltberühmte Schweigen des Betretenseins, und in einem fort schossen Wogen des Lachens in gemessenen Abständen und mit wohlgezielter Wucht gegen dieses von Zartheiten überhauchte Engelsantlitz. Mir schien, daß ihr war, als sähe sie einen Riesen vor sich, während es doch nur ein sich auf der Suche nach Stoff befindlicher Schriftsteller war. Wundervoll glitzerten für den Helden die Leuchter. Man wird einsehen, daß ich damit niemand als einzige mich selber meine, und nun schritt ich in der Schrittart eines Salonmenschen aus der Zeit, in der die Salons und die Wälder usw. noch nicht allzu säuberlich voneinander getrennt waren, auf meine Auserwählte zu und sagte ihr, indem ich mich über alle ihre Umgestürztheiten neigte: «Du bist schuld, du!» Sie bestand in der Tat ganz nur aus einem gänzlich frisch aus den Himmeln der Überraschtheit gefallenen Erschrockenheitsschnee und vermochte nichts zu erwidern.

«Komm!» befahl ich ihr.

Ihr dann nachher zu versprechen, ich bliebe ihr verpflichtet! Daß man in der Gutmütigkeit meist zu weit geht!

Saloneepisode

Überhaupt schon bloß eine Frau Doktor! Das Milieu, worin sie regiert! Dieses Sonnige! Die Bücher, die bei ihr aufliegen! Ich liebte einst einzige deshalb ein Dienstmädchen, weil ich mich in ihre Herrin verliebt hatte.

Wie ich als Typ von Belang dastand. Ich saß zwar, indem ich Tee schlürfte. Auf dem Tisch lag ein Erzeugnis meiner Feder. Ich nannte mich damals Ruprecht, weil ich hie und da ruppig auftrat. Der Herr des Hauses staunte mich verhohlen an. Vielleicht gestand er sich, ich sei ein Lebensbeherrschender. Von Zeit zu Zeit trat ich ans offene Fenster. Nachlässig warf ich einen Blick auf das, was unten in der Straße vorging. In unsagbarer Ruhe verharrte das Pflaster. Die Unterhaltung, die ich führte, war glänzend, das heißt ich legte Literaturkenntnis an den Tag, daß es nur so blitzte. Mein Anzug war übrigens die Einfachheit selbst. Ich sah somit sehr gediegen aus. An die Kinder richtete ich passende Worte.

Mit einmal hörte ich aus weiter Ferne einen schwachen Pfiff. Über mein Gesicht verbreitete sich ein Interessiertheitsschimmer, der kaum wahrnehmbar sein konnte. Um zu zeigen, daß ich Manieren hätte, faßte ich Frau Doktor bei der Hand. Der Doktor sah es und verbiß seine Überraschtheit. Eine anwesende Dame bewitzelte die Neutralität der Schweiz. Ich tat bei diesem Anlaß, als

stammte ich aus Paris. Über das Gesicht der Frau des Hauses ergoß sich ein Betretenheitsmeer. Sie wurde abwechselnd rot und schneeweiß. Jetzt klingelte es.

«Ich weiß, wer es ist», sprach ich und eilte zur Türe und ließ Meta eintreten.

Als die Anwesenden sie sahen, riefen sie unbewußt: «Ah.» Dieser Ausruf entglitt ihnen, weil in der Tat das Mädchen, das ich ihnen vorstellte, entzückend aussah. Wissen sie, groß, und dazu trug sie noch Schuhe mit unerhört hohen Absätzen. Ihre Augen schienen ihre Bläue der Ostsee entlehnt zu haben. Das Köpfchen verschwand fast in der goldenen Flut ihres wunderbaren Haares, das mehr als geringfügige, eher schon winzige Näschen sah man kaum. Dieses Kaumvorhandensein einer Gesichtspartie bildete ein Juwel.

«Du Böser», sagte sie. Nichts als das, und setzte sich und fing etwas zu erzählen an, was für sämtliche, die es hörten, spanisch sein mußte. Nur mir war die Sprache und der Inhalt verständlich.

Ich sah der Frau Doktor an, daß sie im Unterbewußtsein für die Vorgelassene und Hereingezogene schwärzte. Meta war ja auch ein zu kostbarer Gast in diesen Kreisen. Was mich betrifft, so verstehe ich sowohl mit den Geistigen, Feineren, wie mit den Angehörigen des «Volkes» umzugehen. Ich bilde vielleicht in dieser Hinsicht eine Art Brücke. Meta hatte scheinbar sehr viel auf dem Herzen. «Wie sie Sie liebt», sagte der Doktor.

«Dieser Herr interessiert sich für deine Wenigkeit», wandte ich mich an Meta, die aber hierfür gar kein Ohr besaß. Für sie gab es hier nur einen Menschen, und der war natürlich ich. Sie schaute sich die Leute, die liebenswürdige Blicke für sie hatten, an, aber sie machten keinen Eindruck auf dieses Naturkind. Ich selbst bin ein Gemisch von Natur und Zivilisation; somit war ich für sie vorhanden.

Jetzt schrieb der Doktor auch bereits eine Novelle, wozu ihn Metas Erscheinung inspiriert hatte. Das Manuskript gedieh Zug um Zug. Er schrieb wie von einem Fieber ergriffen. Lächelnd schaute ich ihm zu.

Meta fand für nötig oder für schicklich, die Beunruhigte, Imstichgelassene zu spielen. Sie hatte es aber lediglich auf mein Portemonnaie abgesehen. Als ich ihr ein Goldvögelchen ins Händchen gleiten ließ, umarmte sie mich, küßte mich mit Küssen, die nach viel Verstand dufteten. Im selben Augenblick sank sie in Ohnmacht. Frau Doktor rief: «Herrjee, was stieß dieser Mädchenfigur zu?»

Plötzlich riß jemand die Tür auf. Es war Jaromir. Kaum hatte ich ihn erkannt, als ich auch schon aufgesprungen war. Ich wußte, wen er suchte. «Schade, daß mein Mann in seiner Novelle unterbrochen werden muß», entfuhr es der Frau Doktor. Inzwischen hatte ich natürlich Jaromir zu Boden gerungen. Das verstand sich von selber. Ich setzte ihm den Fuß auf den Nacken. Er zerbrach sich das Nasenbein. Meta brach in ein göttinnenhaftes

und zugleich schulmädchenhaftes Lachen aus. Ich warf sodann Jaromir zur Türe hinaus.

Einsam-seltsam lag seine Mütze noch im Salon, den jetzt Meta durch einen Liedvortrag schmückte und vergrößerte. Musik macht uns glücklich, gut und groß. Frau Doktor besaß die Güte, meine Gesponsin, falls ich so sagen darf, taktvoll auf dem Fortepiano zu begleiten. Der Doktor und ich sprachen sodann über die allgemeine Lage.

Es war vier Uhr nachmittags, und ich spürte in den Fingerspitzen das stille Ruhen und moosige Dampfen meilenweit entfernt liegender Wälder und das sagenhafte Schlummern von Seen, so außerordentlich feinfühlig bin ich. Ich bin ja so zart. Vorliegende Zeilen dürften es beweisen. Eine Bildhauerin meißelt gegenwärtig an meiner Büste.

«Meta ist für mich die Poesie», sagte der Doktor leise zu demjenigen, der ihm antwortete: «Für mich ist sie die Wirklichkeit.»

Ein Knabe aus der Vorstadt, der Meta als Page diente, langte nun mit einer Botschaft für sie an.

«Ich muß gehen», sprach sie. Bequem entfernte sie sich. Kaum, daß sie grüßte.

Diskussion

Möglich ist, daß ich mir ein Marcel Proustbuch, und zwar natürlich in der ursprünglichen, also nicht in der Übersetzungssprache, anschaffen werde. Noch kenne ich keine Silbe von Romain Rolland, was ich als einen Beweis auffassen kann, daß ich kulturell nicht ängstlich, nicht neugierig bin. Übrigens hielt ich diesen Autor für noch sehr jung. Daß er bereits sechzig ist, tut mir leid. Einst schrieb ein nachmals viel- und wie zum Beispiel von Bismarck gerngelesener Jude von seinem Verbannungsort Paris aus in die Augsburger Abendblätter, und nun schaute ich jüngst in eine Zeitschrift hinein, die mir Fuggerhausabbildungen vors Gesicht stellte. Heute erhielt ich einen gekränkten Brief, das heißt nicht der Brief war verstimmt, aber sein Absender, dieser Heinrich Heine ist von einer grünenden Immortalität, und doch dichtete er die unmoralischsten Sachen, aber sein Schicksal stempelte ihn zum Unvergänglichen. Ich liebte einst eine Frau, die sowohl ein uneheliches Kind als eine Menge von Heinebegeisterung aufwies. Ich hatte sozusagen bei dieser Frau einen Stein im Brett. Und nun schrieb da jemand, der sich auch schon darüber äußerte, wie man Bücher behandeln solle, über das himmlische italienische Lachen einen umfangreichen Aufsatz, der aber seinerseits nichts Lachendes an sich hatte. Gelegentlich einer Zusammenkunft in den Räumlichkeiten der Berliner Sezession sagte mir einst Walter Rathenau, der «Peter Camenzind» von Hesse habe es ihm angetan. Ich wieder teilte einem Mädchen mit, Hesse

habe sich mit einer Serviertochter vermählt. Die Empfängerin dieser Benachrichtigung war so liebenswürdig, sie für wahr zu halten. Man kann mit zwanglos aufgetischten Lügen vollen Glauben einheimsen. Man kann für einen Lügner gehalten werden, dort, wo man aufrichtig ist, und man kann als artig gelten, dort, wo man sich Dreistigkeiten herausnahm. Tolstoi zog aus ethischem Fieberzustand heraus gegen Shakespeare zu Feld, um hernach aus Gram über diese Freveltat umzukommen, was natürlich anekdotisch gesprochen ist. Vor einigen Tagen hörte ich einen Drehorgelmann spielen und einen Humoristen einen Vortrag abhalten. Der erste stand in der Landschaft; der zweite saß am Lesepult vor einem gewählten Publikum. Aber dieser las ebenso gut für Geld, wie jener orgelte, nur mit dem Unterschied, daß dem Orgler die Belohnung in den dargehaltenen Hut gelegt wurde, indes man das Vortragseintrittsgeld an der Kasse zahlte. Sodann sah ich einen Stuhl vor Freude darüber glänzen, daß er einem Fräulein als Sitzgelegenheit hatte dienen dürfen. Semmeln lagen unsäglich ruhig auf schimmerndweißen Tellern. Dann befand ich mich in einer Kirche, worin Haydns «Vier Jahreszeiten» aufgeführt wurden. Zwei Lehrer waren dabei, die sich auf die geschulteste, also ausgesuchteste Art, aus dem Weg zu gehen pflegten, da sie sich nicht ausstehen mochten. Eine Sängerin sang fast zum Krankwerden schön, aber man gesundete in dieser Krankheit, und nun sprach mir wieder jemand von einem unglücklichen, jungen Dichter, dessen Unglücklichsein darin bestand, daß zwischen seinem Lebenwollen und Figurierenwollen eine Unüberbrücktheit klaffte. Ich antwortete dem Überbringer dieser Sensation, daß innere Uneinigkeit bei Kulturbeflissenem von jeher an der Tagesordnung gewesen sei. Einmal wurde ein sehr liebes, gutes, feines, vornehmes, in mancher Hinsicht verzwicktes, widerspenstiges, sonst aber an sich bedeutendes Buch von einem Mädchen in die Hand genommen. Im mädchenwarmen Händchen zerfloss das literarische Produkt wie Schnee, wenn's April wird. Auch ich gehöre zu denen, die schon Anatole France lasen. Mit der Bitte, vorliegendes Geschriebenes nicht zentnerschwer, nein, eher schwanenflaumleicht zu nehmen, gebe ich mir die Erlaubnis, mich zu empfehlen, obschon ich wohl bald wieder komme.

Abhandlung

Ich habe gestern nacht über das Leben und den Tod nachgedacht. Vielleicht darf ich sagen, eigentümliche Gedanken hätten mich da frappiert. Vorläufig gebe ich aber jedem Schriftsteller den Rat, sich einen ihm die Schreibutensilien vorantragenden Pagen anzuschaffen, damit sich die Leute sogleich von seinem Stande überzeugen können. Neulich fragte mich nämlich jemand, was ich sei, worauf ich antwortete: «Schriftsteller.» — «Ist das wahr?» wurde mit einer

Ungläubigkeit ausgerufen, die mich fast selber an meiner Schriftstellerhaftigkeit zweifeln ließ. Ich hatte die größte Mühe, mich in diesem Moment nicht für einen Schuhputzer zu halten. Der Einfluß, den Mitwelt und Zeitalter auf uns ausüben, kann ins Beklemmende gehen. In einem gewissen Grad neigen wir, zu sein, wofür man uns ansieht, und erst ich mit meinen Dutzenden von Feinfühligkeiten! Aber ich kämpfe wacker, ich bin an Mit-mir-selber-kämpfen einfach ein Held, nichts Geringeres, ich versichere Sie dessen. O, es ist so süß, so schön, es geht so ins Hohe, bös sowohl auf sich selber wie auch ein bißchen auf andere zu sein. Ich finde Anwandlungen des Mit-sich-unzufrieden-seins herrlich, und häufig halte ich im Walde Reden, worüber ich dann nachträglich wieder lache. Lachen ist ja ein so glückliches Ausgleichsmittel.

Die Locarnoer Reden sind beendigt, und wir dürfen wohl alle über das, was im Kanton Tessin vereinbart worden ist, erfreut sein. Von nun an scheint es in Europa wieder friedlich nebeneinander arbeitende Staaten zu geben. Fängt man an, sich wieder zu kennen? Seltsames Kleistwort, das im letzten Akt der «Familie Schroffenstein» steht: «Sie strichen sich die Gesichter mit Kohle an und kannten einander nicht mehr», wie oft dachte ich dran. Sollte es seine unangenehme Bedeutung langsam nun verlieren?

Was meine Nachtgedanken betrifft, so bezogen sie sich auf die Liebe, die eine Art Sterben ist. Ich will die Liebe nicht so gerade nur für Leben halten, ich empfinde sie doppelt: als belebend sowie tötend, finde aber, daß gerade darin Großes liegt. Wenn schon gestorben sein soll, sterbe ich doch lieber gern als ungern, und ich stelle mir die Liebe wie eine Brücke zwischen Leben und Tod vor, und sie sei mühsam, unbequem, nicht damit wir sie satt bekämen, aber damit uns der Abschied von ihr nicht gar so schwer falle. Die Gesundheit ist uns nicht um ihrer selbst willen gegeben. Wohl leuchtet das Leben, und die Blumen sind hold; du mußt aber auch mit der Schlange darunter Bekanntschaft machen. Die Schlange ist unter uns, damit wir uns selber erkennen. Die Schlange ist das Schöne und das Böse, und darum das Tragische, denn was kann sie für ihr Lauern auf die Ahnungslosen? Die Welt will es so. Und wir sollen vor diesem Frieden, der uns nun garantiert ist, Achtung haben, inwiefern es von ringelnden Greueln darunter wimmeln könnte, und die Guten müssen lernen, bis zum Tod zur Güte entschlossen zu sein. Übrigens möchte ich diese Zeilen nicht allzu ernsthaft schließen und rede noch von etwas Kleinlichem, Persönlichem, nämlich von den Buchdeckeln zu meinen Romanen, die ich einst in Berlin schrieb.

Der Deckel zu «Geschwister Tanner» soll diesem Buch geschadet haben. Christian Morgenstern war's, der dies vermutete, und das war ja ein sehr kluger Mensch. Dieser «Geschwister Tanner»-Buchdeckel hatte mit seinem harmlos über die Fläche gehenden Streifen Grün etwas Pariser-Roman-Ankündigendes. Oft entscheiden ja bei Unternehmungen Äußerlichkeiten, Eti-

quettenfragen. Und dann der Deckel zum «Gehilfen»: diese Gartenmauer aus lustig-ironischen Backsteinen, die Mauer, an der ich persönlich noch glaubte, mitzeichnen zu sollen, besaß etwas Lächelndes-Allzulächelndes. Die Gehilfenfigur mit dem über Kopf und Hut aufgespannten Regenschirm sah ja beinahe possierlich aus. Vielleicht hätte ich besser nie Hand an diese so säuberlichen Backsteine gelegt. Zur Strafe hatte vielleicht das sicher sonst ganz nette, gute Buch keinen Erfolg, und mein lieber Verleger, wenn ich an ihn denke, wie er stiller, stiller mir und sich selbst gegenüber wurde, dauert mich in der Erinnerung geradezu. Mir persönlich gefielen diese beiden Buchdeckel vielleicht nur allzusehr. Bücher sind verpflichtet, auch andern, nicht nur dem Verfasser zu imponieren und zu gefallen. Aber wie gering ist der mir dadurch eventuell entstandene Schaden im Vergleich zum seitherigen, menschlich-allgemeinen! Wie viele liebenswürdige Menschen mußten leiden. Wieder hat aber Sorglosigkeit, Unbedachtsamkeit etwas Schönes. Alles Vergnünliche hat in meinen Augen einen geringen und gleichzeitig hohen Wert. Nicht jedes ernstliche Streben ist wertvoll.

Freude ist nie zu oft da. Vielleicht werden viele Mühe haben, die Rache schwerter aus den Händen und den Gedanken zu legen und kleiner zu sein, als sie sich's dachten.

Wir waren lange genug in ungroßem Sinne groß.

Brief an einen Besteller von Novellen

Nicht, daß ich gerade zu träge zum Ernstnehmen der Infragenahme Ihres geschätzten Auftrages wäre, Ihnen spannende Novellen zu liefern. Ich erlaube mir, Ihre Aufmunterung in Erwägung zu ziehen, und gestatte mir, mich zu fragen, ob ich zur Ausarbeitung dessen, was Sie von mir zu erhalten wünschen, die geeignete Persönlichkeit sei oder nicht? Nach sorgfältigem Hin- und Herprüfen kam ich zur Tatsache, der Meinung zu sein, ich hätte erstens Zeit meines Lebens sehr wenig erlebt und hielte infolgedessen zweitens meinen hochgeachteten Kollegen Blumenkohl für befähigter als mich selber, Ihren gewiß an sich nicht durchaus unverständlichen Anforderungen zu genügen. Nun schreibt ja allerdings Blumenkohl, der sehr tiefshürfig veranlagt ist, nicht sonderlich amüsant und spannend oder hinreißend und packend. Würden Sie mir gütig die Genehmigung erteilen, Ihnen zu verkündigen, ich sei so gut wie überzeugt, Tschechow- und Maupassant-Talentiertheiten seien in der nach und nach Wirklichkeit gewordenen Zivilisationszentralisation oder Gebildetheitsausgebildetheit, wie sie heute vorhanden ist, denkbar rar geworden? Wer lebt und liebt heutzutage noch spannend und packend? Wo begegnet einem Augen und Ohren aufmerksam Öffnenden, mit Novellen

usw. Rechnenden irgendein menschliches Benehmen, das etwas Novellistisches an sich hätte oder aufwiese? Indem ich Sie höflich ersuche, mir eine derartige Frageaufwerfung nicht etwa übel zu nehmen, mute ich Ihnen zu, daß Sie ziemlich oder eher schon genau wissen, daß sich beinahe alle heute lebenden und schaffenden Schriftsteller mit Vorliebe mit Problemhaftem befassen, das gleichsam menschlichumspannend ist und daher freilich weiter absolut nicht ergreift und packt. Auch ich bin in die Reihe der behaglich referierenden, stattlich und umständlich vielerlei erwägenden, in die Höhen des Denkens greifenden und kletternden und in die Tiefen des Betrachtens hinunterschenden, studierenden Gelehrten nicht vollständig unähnlichen, belletristischen Autoren getreten, auch mir ist es, wie manchen andern, die einst keck und fröhlich gestalteten, je länger, je schwieriger geworden, französisch gesagt, leger zu sein, oder mit andern Worten gesprochen, nicht zu weit in einen immer verhältnismäßig zu umfangreichen Kreis hinauszublicken. Das Leben unserer Tage erweckt den Anschein von hübsch abgerundeter Manierlichkeit, ausgeglichener Existenzlichkeit; ähnlich sieht es in den Büchern aus, die verfaßt werden, und deren Inhalt sich vorwiegend auf Wichtiges, Zusammengefaßtes bezieht, während sich meiner Auffassung nach die Novelle gern mit der Merkwürdigkeit irgendwelcher Einzelheit beschäftigt. Wo kommt heute noch etwas Merkwürdiges vor, das sich plastisch, das heißt sichtlich von der Menge der übrigen, nicht viel erzählenden Sichtlichkeiten abhöbe? Mein Kollege Kartoffelstock, mit dem ich Sie grundsätzlich mit Vergnügen in ersprießliche Beziehungen zu bringen gewillt bin, schreibt auf Grund seines lebhaft entwickelten Beobachtungsvermögens ungemein fein; er erlebt zudem alle Tage ein Unterröckchenabenteuerchen, wonach er sich in seine Schreibstube begibt, wo er, indem er sich säuberlich an den Zeilenherstellungstisch setzt, graziöse Essays hervorbringt, statt, was er erlebt hat, novellistisch auszunützen. Da sich das Leben, wie ich gesehen zu haben und fernerhin sehen zu können meine, gleichsam in etwas Versuchshaftes, vorsichtig Tastendes verwandelt hat, so geschah dies im Verlaufe der letzten Jahre mehr und mehr auch mit der Schriftstellerei, die ein Lebensparallelismus war und bleiben wird. Verfeinert sich das Leben, so wird auch die Kunst bedächtiger oder verantwortungsvoller, und die ruhige Erwiderung auf Ihre Anfrage, ob ich packend zu sein imstande sei, fällt dem darin Ausgesprochenen entsprechend aus, was ich Sie freundlich bitte, feststellen zu wollen. Der Novellist, der die Novelle, die ihm unter der Feder entsteht, und die packend ausfallen soll, zu lebhaft anpackt, dem begegnet die Unerquicklichkeit, daß sie ihm sozusagen auf- und davonläuft, das heißt daß sich ihm alles Packende verflüchtigt. Obschon ich von Absichten nicht viel halte, beabsichtige ich, zu hoffen, ich sähe mich veranlaßt, zu denken, es wäre nett, wenn mir gelegentlich eine Novelle, die Ihnen gefiele, gelänge, wobei ich beifüge, daß ich täglich tätig zu sein bestrebt bin, was mancher von sich sagen kann.

Meine Bemühungen

Ich bin mit der Zeit für meine Verleger eine Bedenklichkeitsverursachung geworden. Einer von ihnen lud mich einmal ein, Novellen für ihn zu schreiben; mir ist aber vielleicht bis heute noch überhaupt keine einzige Novelle gelückt. Ich schrieb, als ich zwanzig Jahre zählte, Verse, und im Alter von achtundvierzig Jahren fing ich mit einmal von neuem Gedichte zu schreiben an. In vorliegendem Versuch, ein Selbstbildnis herzustellen, vermeide ich jedes Persönlichwerden grundsätzlich. Beispielsweise sage ich hier über Persönlichkeiten von Belang, denen ich auf meinem Lebenswege begegnete, nicht das Geringste. Dagegen spreche ich so genau, wie mir dies gelingen mag, über meine Bemühungen. Vermutlich besitze ich heute einen gewissen Ruf als Kurzgeschichtenverfasser. Vielleicht genießt die kleine Erzählung verhältnismäßig nur kurzatmige literarische Geltung. Darf ich übrigens den Leser herzlich bitten, überzeugt sein zu wollen, daß, was in diesen Zeilen meinem Mund entspringt, aus der guten Laune stammt? Ich spüre in diesem für mich angenehmen Moment, daß ich die Behaglichkeit selbst bin. Ich schriftstellerte bis dahin überhaupt stets sehr ruhig, obschon ich als Mensch mitunter unruhig zu sein imstande war. Nebenbei betont, besitze ich seit zirka fünf Jahren eine Geliebte, die ich womöglich nicht mit der bestqualitativen Liebe liebe. Von Zeit zu Zeit lese ich, offen gestanden, französisch, ohne behaupten zu wollen, ich verstehe die Bücher, die in dieser Sprache geschrieben sind, Wort für Wort. Ich halte gegenüber Büchern sowohl wie Menschen ein lückenloses Verstehen eher für ein wenig uninteressant als ersprießlich. Hie und da ließ ich mich vielleicht durch Lektüre beeinflussen. Vor ungefähr zwanzig Jahren verfaßte ich mit einer gewissen Behendigkeit drei Romane, die dies unter Umständen gar nicht sind, die vielmehr Bücher sein mögen, worin allerlei erzählt wird, und deren Inhalt von einem kleinern oder größern Mitmenschenkreis geschätzt zu werden scheint. Ein jüngerer Zeitgenosse fing vor etlicher Zeit quasi Händel mit mir an, weil's mich nicht tief ergriff, daß ihm einfiel, zu mir zu sagen, er verehre dieses oder jenes frühere Buch aus meiner Feder. Tatsache aber ist, daß sich das betreffende Werk so gut wie nicht mehr im Buchhandel befindet, weshalb sein Autor diesbezüglich nicht entzückt zu sein vermag. Einigen meiner geschätzten Herren Kollegen geht es vielleicht ähnlich. Als ich zur Schule ging, lobte einer meiner Erzieher oder Lehrer meine Handschrift, die aller Wahrscheinlichkeit nach eine ausgesprochene Prosastückhandschrift ist, die mir zahlreiche Skizzen usw. ausfertigen half und mich meinen Schriftstellerberuf aufrechtzuerhalten befähigte, worüber ich mich selbstverständlich freue. Ich ging seinerzeit vom Bücherverfassen aufs Prosastückschreiben über, weil mich weitläufige epische Zusammenhänge sozusagen zu irritieren begonnen hatten. Meine Hand entwickelte sich zu einer Art Dienstverweigerin. Um sie zu begütigen, mutete ich ihr gern

nur noch geringere Tüchtigkeitsbeweisablegungen zu, und siehe, mit derartiger Rücksichtnahme gewann ich sie mir allmählich wieder. Meine Ambition bändigend, erteilte ich mir die Weisung, mich mit bescheidensten Erfolgelein zu begnügen. Der Schriftsteller in mir gehorchte den Vorschriften des ruhig weiter zu leben Wünschenden, der's mit mannigfachen Zeitungsredaktionen zu tun bekam. Wie ich glaube, besaß ich einst einen bessern Namen; doch gewöhnte ich mich auch an einen weniger ausgezeichneten, indem ich wünschte, ich erklärte mich mit der Bezeichnung «Zeitungsschreiber» einverstanden. Nie beeinträchtigte mich die sentimentale Idee, man könnte mich für artistisch irregegangen halten. Die Frage: «Ist's nicht mehr Kunst, was du treibst?» schien mir mitunter sachte die Hand auf die Schulter zu legen. Ich durfte mir jedoch sagen, daß sich einer, der mit Bemühtbleiben weiterfährt, nicht von Forderungen behelligen zu lassen braucht, deren idealistische Last ihn beunlustigte. Schlankweg gebe ich zu, daß ich's nicht übers Herz brachte, mir zu verbieten, bis zu gewissen Grenzen zu bummln. Mir genügt, denken zu dürfen, es sei glaubhaft, daß die Zeit wunderbar um mich besorgt blieb. Ich lebe noch und bin hiefür dankbar, und mir wird vielleicht dadurch zu danken erlaubt sein, daß ich mit mir einig zu gehen gewillt bin. Wenn ich gelegentlich spontan drauflos schriftstellerte, so sah das vielleicht für Erzernsthafte ein wenig komisch aus; doch ich experimentierte auf sprachlichem Gebiet in der Hoffnung, in der Sprache sei irgendwelche unbekannte Lebendigkeit vorhanden, die es eine Freude sei zu wecken. In dem ich mich zu erweitern wünschte und diesem Wunsch das Dasein gönnte, mißbilligte man mich möglicherweise da und dort. Immer wird Kritik Bemühungen begleiten.

Für die Katz

Ich schreibe dieses Prosastück, das mir hier entstehen zu wollen scheint, in stiller Mitternacht, und ich schreibe es für die Katz, will sagen, für den Tagesgebrauch.

Die Katz ist eine Art Fabrik oder Industriestablissemant, für das die Schriftsteller täglich, ja vielleicht sogar stündlich treulich und emsig arbeiten oder abliefern. Besser ist, man liefere, als übers Liefern bloß undienliche und übers Dienen plaudertaschelige Lavereien oder Diskussionen zu veranstalten. Hie und da dichten sogar Dichter für die Katz, indem sie sich sagen, sie fänden es gescheiter, etwas zu tun als dies zu unterlassen. Wer für sie, diesen Kommerzialisiertheitsbegriff, etwas tut, tut es um ihrer rätselhaften Augen willen. Man kennt die Katz und kennt sie nicht; sie schlummert, und im Schlaf schnurrt sie vor Vergnügen, wer sie sich zu erklären sucht, steht vor einer undurchdringlichen Frage. Obwohl die Katz anerkanntermaßen etwas wie

für die Bildung eine Gefahr ist, scheint man ohne sie nicht existieren zu können, denn sie ist die Zeit selbst, in der wir leben, für die wir arbeiten, die uns Arbeit gibt, die Banken, die Restaurants, die Verlagshäuser, die Schulen, das Immense des Handels, die phänomenale Weitläufigkeit des Warenfabrikationswesens, alles dies und noch mehr, falls ich, was in Betracht kommen könnte, der Reihe nach aufzählen wollte, was ich für überflüssig halten würde, ist Katz, ist Katz. Katz ist für mich nicht nur das, was für den Betrieb taugt, was für die Zivilisationsmaschinerie irgendwelchen Wert hat, sondern sie ist, wie ich bereits sagte, der Betrieb selber, und bloß das dürfte sich eventuell herausnehmen, nicht für die Katz bestimmt sein zu wollen, was sogenannten Ewigkeitswert aufweist, wie beispielsweise die Meisterwerke der Kunst oder die Taten, die hoch über das Summen, Brummen, Sausen, Brausen des Tages hinausragen. Was von Abneigung und Vorliebe, anders gesprochen, von der Katz, die gewiß ein eminentes Etwas ist, nicht verzehrt oder aufgegessen wird, das, so wird man sich einbilden können, sei bleibend, lande ähnlich einem Fracht- oder Prachtschiff im Hafen fernliegender Nachwelt. Mein Kollege Binggeli schriftstellert meines Erachtens nach in jeder Hinsicht für die Katz, obschon er äußerst anspruchsvoll schreibt und dichtet. In bezug auf die Katzlichkeit seines zweifellos an sich vorzüglichen Schaffens befindet sich Dinggeläri, dem eine hinreißendschöne Frau ehelich angehört, der famos speist und ißt, täglich prächtig spaziert, eine romantisch gelegene Wohnung bewohnt, insofern in einem eklatanten Irrtum, als er in einem fort meint, die Katz mache sich nichts aus ihm. Während sie ihn als den Ihrigen betrachtet, gibt er sich Mühe, zu denken, sie halte ihn für ungeeignet, was keineswegs Tatsachen entspricht.

Ich nenne die Mitwelt Katz; für die Nachwelt erlaube ich mir nicht, eine familiäre Bezeichnung zu haben.

Oft wird die Katz mißverstanden, man rümpft die Nase über sie, und gibt man ihr etwas, so begleitet man diese Beschäftigung mit durchaus nicht wohlangebrachter Auffassung, indem man hochmütig sagt: «Es ist für die Katz», als wären nicht alle Menschen von jeher für sie tätig gewesen.

Alles, was geleistet wird, erhält zuerst sie; sie läßt sich's schmecken, und nur was trotz ihr fortlebt, weiterwirkt, ist unsterblich.